

Das Luzienhäuslschwimmen in Fürstenfeldbruck

Von Toni Drexler

Am 13. Dezember findet in Fürstenfeldbruck alljährlich ein äußerst bemerkenswerter Brauch statt: das Luzienhäuslschwimmen. Am Festtag der Heiligen Luzia schwimmen Hunderte von Luzienhäusl die Amper hinunter. Es ist jedes Mal wieder ein beeindruckendes Bild, wenn die beleuchteten Häuschen unter der Amperbrücke hindurch an der Stadtpfarrkirche vorbeischwimmen, um dann im Dunkel der Nacht zu verschwinden. Dieser schöne alte Brauch ist heute einmalig in ganz Süddeutschland, weshalb es wert ist, sich mit dessen Geschichte eingehender zu befassen.

Das Luzienhäuslschwimmen oder Lichterschwemmen, wie es früher genannt wurde, ist 1949 von Rektor Georg Kachelriß wieder eingeführt worden. Die Buben - die Mädchen waren damals noch ausgeschlossen - der Grundschule an der Philipp-Weiß-Straße bastelten in den ersten Jahren nach Wiedereinführung des Brauches Nachbildungen der Häuser von Fürstenfeldbruck und "Phantasiehäusl" unter der Anleitung ihres Lehrers. Ein Zeitungsbericht von 1953 schildert die Vorbereitungen: *"Heuer registrieren wir einen Häusl-Rekord. In der Klasse des Hauptlehrers Kachelriß und in den anderen Klassen hat man nicht weniger als 200 solche gebaut und ein Besuch in der Knabenschule, wo die jungen Architekten Kachelriß ihre Leistungen vorwiesen, überzeugte uns von der Vielfalt knabenhafter Phantasie. In allen Stilarten haben sich die Bürscherl versucht. Wir sahen neben dem Schweizerhäusl burgenähnliche Bauwerke, Häuser mit Spitzgiebel und Walmdach, mit 'Rauhverputz' und glatter Fassade, aus Holz und Pappe, auf 'Pontons' aus Flaschenkorken und regelrechten Schifferln, auf martialischen Brettern und zarten Schwimmern montiert. Da wurden Schuh- und Zigarrenschachteln, Osram-Kartons und Sperrholzabfälle zu einer kleinen Stadt zusammengebaut, mit ungezählten bunten Fenstern, hinter denen ... zuerst in der Kirche und dann auf der Amper die Kerzen brennen werden."* Die Häusl wurden nach ihrer Segnung in der Stadtpfarrkirche St. Magdalena, damals an der "Roßschwemm" (neben der Amperbrücke am Anfang der Lederer-Gasse), ins Wasser eingesetzt. Bereits in den darauffolgenden Jahren baute die Stadtverwaltung einen eigenen Steg in die Amper, von dem aus bis heute die Häuschen ins Wasser gelassen werden. Nach dem Bericht von 1953 führte die Amper in jenem Jahr extrem wenig Wasser, sodaß *"auf den Kiesbänken beim Metzger Schlammerl (heute Eisdielen) und unterhalb des Hartmann-Wirtes (heute Hotel Hartmann) Lotsen mit Stangen stehen sollen, die den Häuschen, die vielleicht abgetrieben werden, den Weg zurück in die Strömung weisen."* Neben Georg Kachelriß war auch Hermann Grischy von der Stadtverwaltung zusammen mit der Brucker Heimatgilde maßgeblich an der Wiedereinführung dieses Brauches beteiligt.

Bei der Wiedereinführung dieses Brauches berief man sich auf dessen Schilderung in der Stadtchronik von Jakob Dirnagl. Er schrieb: *"Infolge eines großen Hochwassers im Jahre 1785 wurde von den Gemeindegürgern ein Verlöbntis gemacht, alle Jahre am Luzientage, nämlich am 13. Dezember, einen Gottesdienst halten zu lassen. Bei dieser Feier wurden von vielen Hausbesitzern Abbildungen ihrer Häuser, namentlich die vom Hochwasser Bedrängten, in die Kirche gebracht und an dem Altar aufgestellt. Diese sogenannten Luzienhäusl waren aus Pappendeckel, die Fenster waren mit ölgetränktem Papier verklebt und das ganze auf einem Brettchen befestigt. Im Inneren wurde eine Wachskerze befestigt und beim Gottesdienst angebrannt. Nach dem Gottesdienste wurden diese beleuchteten Häuschen den Fluten der Amper übergeben, welches in früher Morgenstunde einen gar lieblichen Anblick gewährte. Es geschah dieses gewissermaßen als Sühne der Amper gegenüber, damit bei künftigen Hochwassern die Anwesen des Marktes verschont bleiben sollten. Zu Anfang dieses Jahrhunderts, jedenfalls um die Zeit der Klostersaufhebung unterblieb der Gottesdienst, aber der Gebrauch der Luzienhäusl hat sich fort erhalten; jedoch ließ man dieselben nicht mehr am Morgen, sondern nach eingetretener Dunkelheit am Abend schwimmen. Im Jahre 1851 ist das letzte Luzienhäusl der Amper übergeben worden."*

Dirnagl, der 1848 als Bürstenmachergeselle nach Bruck kam und es später bis zum Magistratsrat brachte, hat den von ihm geschilderten Brauch in seinen ersten Brucker Jahren wahrscheinlich noch selbst als Augenzeuge erlebt.

Dirnagl berichtet von einer schweren Überschwemmung im Jahr 1785. In der 1877 erschienenen Stadtchronik von Jakob Groß wird zwar von einem unverhältnismäßig langen Winter 1784/85 gesprochen, nicht jedoch von einem Hochwasser, das für 1786 belegt ist (Juli/August). Auch in der "Chronik von Fürstenfeld" des letzten Abtes des Klosters, Gerhard Führer, wird das Luzienhäuslschwimmen im Jahr 1785 nicht erwähnt, desgleichen, trotz genauester Wetterbeobachtungen, kein Hochwasser im fraglichen Zeitraum, abgesehen von den jährlich wiederkehrenden Amperüberschwemmungen im Frühjahr und Herbst.

Daraus soll nun nicht geschlossen werden, dass es dieses Hochwasser nicht gab; es war nur vielleicht nicht im Jahr 1785 und es war nicht der Ursprung dieses Brauches, sondern möglicherweise nur Anlass dafür, den alten Brauch wieder neu zu beleben. Dass der ansonsten so genaue Chronist Gerhard Führer diesen Brauch nicht erwähnte, mag damit zusammenhängen, dass dieser bereits vor dem fraglichen Zeitpunkt ausgeübt wurde und damit selbstverständlich für ihn war.

Inzwischen gibt es mehrere Belege über die Ausübung diese Brauches vor 1785. Im Pfarrarchiv von St. Magdalena in Fürstenfeldbruck befinden sich zwei Abschriften eines Funktionariums (Verzeichnis der Gottesdienste) dieser Pfarrei. Es wurde gegen Ende der

achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts durch den damaligen Pfarrvikar P. Balduin Helm, der ab 1690 Abt von Kloster Fürstenfeld wurde, angelegt. Unterm 13. Dezember ist dort vermerkt: *"Festum St. Luciae Luzientag. Heute liest der Pfarrer zur fünften Stunde am Marienaltar in Bruck die Messe den Schülern, von denen Opfergaben dargebracht werden. Nach der Messe veranstaltet der Schulmeister mit den Kindern singend eine Prozession durch den Ort, wobei die Kinder beleuchtete Häuschen in Händen halten, die sie in die Amper setzen."* 1740 wurde noch eine Nachbemerkung angefügt: *"NB. Die Messe pflegt für die Marktbewohner gefeiert zu werden, wie ich aus Kalendern meiner Vorgänger gelesen habe."*

Im Ordinariatsarchiv München hat sich ein sehr aufschlußreicher Schriftwechsel zwischen Bischof Johann Franz Eckher von Kapfing in Freising und dem Dechanten Urbanus Widmann zu Einsbach erhalten. Am 18. Februar 1706 verlangte der Freisinger Bischof Aufklärung über den am 13. Dezember in Bruck ausgeübten Brauch: *"...an St. Luciae fest zu Prugg negst Fürstenfeld diser gewisse missbrauch eingeschlichen, dass man papierrene heusel sambt einem inhabenten liecht häuffig auf die Glon (fälschlich für Amper) zulegen und hinab rinen lassen pfluge, ohnwissent aus was ursachen."* Am 30. März 1706 antwortet Urbanus Widmann dem Freisinger Bischof: *"Nun, gnedigster herr, disem gnedigsten anbefelchen bin ich gehorsambst nachkhommen und habe auf genaue nachfrag so vill vernommen, dass deme in allem also (ist) und zwar dass diss schon ein altes herkhommen seye, nemme seinen ursprung von einer beschehenen ausgiessung der Ammer, so den markht Prugg durchfliesset, welche damahls disen mehrenthails, er diser hoh liget, gegen der Ammer gewohnet, dannoh sehr gefährlich und schädlich ybersteigen und yberschwemmet würden, dass wahrzaichen diser yberschwemmung an der in der höhe stehendten markht khürchen zu sehen sein sollte. Zu abwandlung dan dergleichen grossen und gefährlichen ergiessungen gemelten wassers würdt von selcher zeit hero am fest der heyl. Luciae ein heylige möss gelesen, welche nit nur allein die burgerschafft, sondern auch die schuelkünder mit ihrem lehrmayster beywohnen, der nach vollendter heyliger möss mit denen kündern, so alle in ihren händten papirene heusl und liechter darinnen, der Ammer zugehet, alwo ein fischer in ainer züllen (Zille = Kahn) ihrer erwartet, von ihnen kündern die papirenen heusl hinein nümmt, alsdann auf das wasser sözt und dise ohne weiter zeremoni und wortt sprechung mit stendigem zusehen der künder rünnen lasset, zu wass züll (Ziel) und ende aber dieses beschehe, hab ich nichts erfragen können."* Widmann fügt weiter noch an, *"Zu deme habe ich auch diss vernommen, so obwen (obwohl) nunmehr abkhommen, dass die künder vor diesem, nach ihrem verüchten disem kündspüll, in dem markh von haus zu haus herumbgefahren und gerütten seyn, welche allerhand verehrung und erfrischungen von der burgerschafft eingesamlet, so sye hernach mit einander in kündlicher freuden verzörtt haben ..."*

Mehrmals wurde in diesem Schriftverkehr darauf hingewiesen, *"dass diss schon ein altes herkhommen seye"*. So verwundert es nun nicht, daß auch noch weiter zurückliegende -

wenn auch dürftige - Hinweise auf diesen Brauch vorhanden sind. Nach der Beschreibung von 1706 war mit dem Lichterschwimmen ein Heischebrauch verbunden, wenn auch dieser zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr ausgeübt wurde. Durch die Forschungen Hans Mosers (erstmalig bereits 1933 veröffentlicht!) sind wir über die ältesten Belege für diesen Brauch genauer unterrichtet. In den Rechnungsbelegen des Marktes Bruck heißt es im Jahr 1621: "*Luzia 1 fl (Gulden)*" und 1624: "*Luziae den Schuelkhindern zu Prugg wie breichig 1 fl.*" Ein ähnlicher Eintrag findet sich auch für 1628. Dieses "*wie breichig*", d.h. wie seit langem üblich, deutet auch zu diesem Zeitpunkt auf eine ältere Brauchtradition hin. In dieselbe Zeit paßt auch eine mündliche Überlieferung, wonach die Brucker einen Zimmerer in der Maisacherstraße, der den Winter über nichts zu tun hatte, beauftragten, Nachbildungen ihrer Häuser zu fertigen. Er hieß von da ab der "Luzi-Mo". Tatsächlich ist in der Häuserchronik des Marktes Bruck von Jakob Dirnagel unter der alten Haus-Nummer 97 (heute Maisacher Str. 8) ein Anwesen mit dem Hausnamen "Luzimann" zu finden, in dem von 1629 bis 1634 der Zimmermann Hans Loder wohnte. Der Wahrheitsgehalt dieser Überlieferung ist heute natürlich nicht mehr überprüfbar, doch ist es durchaus möglich, daß der Hausname auf diese Begebenheit zurückzuführen ist, zumal kein entsprechender Vor- oder Nachname (Luzia, oder Lucius), der namensgebend für diesen Hausnamen gewesen sein könnte, zu finden ist.

Zum Verständnis der Ursprünge dieses alten Brauches ist es unerlässlich, die mit dem 13. Dezember verbundenen Bräuche anderer Regionen zu betrachten. Bis zur Einführung des Gregorianischen Kalenders im Jahr 1582 war der Luzientag der Tag der Wintersonnenwende, also der kürzeste Tag im Jahr. Dies blieb er im Bewusstsein der Bevölkerung noch mehrere Jahrhunderte lang, auch wenn in Wirklichkeit nun der 21. Dezember die Wintersonnenwende ist (sowohl bei Johann Andreas Schmeller wie auch bei Karl von Leoprechting - beide Mitte des 19. Jahrhunderts - wird St. Luzia noch als Mittwintertag bezeichnet). Auf diesen Tag des Übergangs und der Veränderung konzentrierte sich eine Reihe von Bräuchen, bei denen das im Wasser schwimmende Licht eine wesentliche Rolle spielte. So ist von Wasserburg am Inn bekannt, daß dort an St. Luzia ein grüner Baum auf einem "Laden" befestigt, daraufhin angezündet und dann dem Inn übergeben wurde. Daß auch dabei der Lehrer und die Schulkinder beteiligt waren, geht aus einem Rechnungseintrag von 1562 hervor: "*Dem lateinischen Schuelmaister weil er am Tag lucia mit der Cantorei und Schuelern mit dem Feur hinzubringen gesungen geben 7 pfund pfening.*" Oder 1567 noch deutlicher: "*Item geben aus Rats befehl dem lateinischen Schuelmaister umb das er am Tag Lucie zu und mit dem Feur hinab von der Schuel an das Wasser die taglang gesungen, zu Drinckgelt...*" Zum letzten Mal erscheint dieser Eintrag 1610.

Ein Hinweis auf einen Lichterumzug am Lucientag ist auch aus Weilheim aus dem Jahr 1538 (und danach) erhalten: *"Am Lucientag dem Schulmeister und seinen Gesellen 2 Schillinge gegeben, wie sie mit dem Stern herumgegangen sind."*

Einen weiteren Lichterbrauch, der bereits 1541 erwähnt wurde, gab es in Regensburg auf der Donau; von diesem ist jedoch nur bekannt, dass er von der Schreinerzunft getragen wurde und am Aschermittwoch stattfand. All diese Bräuche sind längst verschwunden.

Der Brauch des Lichterschwemmens war nicht nur auf Bayern beschränkt, sondern es gibt zahlreiche Belege für auf dem Wasser schwimmende Lichter an bestimmten Wintertagen aus dem ganzen Alpenraum und den angrenzenden Gebieten, ja sogar vom Balkan. Der Volkskundler Prof. Leopold Kretzenbacher hat in den fünfziger Jahren die Spuren dieses Lichterbrauches aus ganz Europa zusammengetragen.

Hart an der österreichisch-slowenischen Grenze, im alten kärntner Bergwerksort Eisenkappel begegnet uns ein ähnlicher Brauch wie in Fürstenfeldbruck. In der Nacht vor Lichtmeß (am 1. Februar) werden kleine Kirchen und Kapellen, die mit einer Kerze beleuchtet sind, in den dortigen Fluss, die Vellach, eingesetzt. Auf dem Marktplatz kommen die "Kirchleinträger"-Buben zusammen und ziehen singend und schreiend durch den Bergwerks- und Industrieort: *"Ante pante populore - Kozelna vrata cvilelore"* (eine Übersetzung dieses Reims ergibt nicht viel Sinn: der erste Teil ist aus der Weissagung des greisen Simeon "angesichts der Völker" der solcherart das Jesuskind bei Mariens Aussegnung im Tempel begrüßt; der zweite, der kärntner-slowenische Reimversteil besagt nur, daß beim Bauern Kozel das Tennentor knarrt). An der nächtlichen Vellach angelangt werden die Kinder plötzlich still, heben ihre "Kirchlein" von den Tragstöcken herunter und übergeben sie dem Fluß. Ursache dieses Brauches soll auch hier ein bedrohliches Hochwasser an einem 1. Februar gewesen sein.

Nicht weit von Eisenkappel entfernt, über den Karawanken drüben, im slowenischen Krain feierten die Kinder, noch in den fünfziger Jahren mit ähnlichen Papiergebilden von Lichterkirchlein ihr Fest am Wasser. "Grégorcke" heißen diese Lichterschifflein auf manchem Fluss oder See bei den slowenischen Kindern. "Gregoriuskirchlein" deshalb, weil diese am frühen Morgen des Gregoristages, am 12. März also, ins Wasser gesetzt wurden. Auch dies ein Brauchtumsdatum, weil in den deutschen wie in den slawischen Südostalpenländern dieser Tag als "Frühlingsanfang" gilt.

Weit vom vorigen Ort entfernt, im äußersten Südwesten Makedoniens, lässt sich der Brauch ganz ähnlich wiederfinden. Am dunklen See von Ohrida, im Grenzwinkel zwischen Makedonien, Albanien und Griechenland, segnen die Fischer die manchmal stürmischen Wasser des Sees auf diese Weise. Wenn der orthodoxe Pope in den nachtdunklen Frühmorgenstunden des Dreikönigtages - der im orthodoxen Osten immer noch als die

Wintermitte zählt - mit seinem Handkreuz und einem Leuchter mit drei brennenden Kerzen, die er unter dem Segensgebet ins Wasser stößt, die "Wassertaufe" durchführt, dann setzen die Ohrid-Fischer kleine Schiffelein mit brennenden Kerzen in den See aus; für jeden in der Familie eines und zu Hunderten insgesamt, dass der Wind sie weit vom Ufer abtreibt gegen Albanien hin. Dann glänzen die Lichter auf dem dunklen See wie die Sterne am nächtlichen Himmel und die Fischer glauben, dass das Wasser gesegnet sei und ihnen reiche Nahrung geben wird.

Auch in der deutschsprachigen Schweiz haben sich einige solcher Lichter-Bräuche erhalten, alle um den Frühlingsanfang. Am Vorabend vom St. Fridolins-Fest, dem 6. März, freut sich jung und alt von Glarus (Kanton Glarus) aufs Kinderfest des "Liachtli-Abschwemme". Am Fest des Landespatrons brennen nicht nur große Feuerstöße auf den Bergen, da fliegen die Feuerräder und die Schulkinder in den reformierten Gemeinden lassen kleine Schiffelein aus Tannenzapfen mit brennenden Kerzen besteckt den Bach hinunterschwimmen. Auch in Winterthur gab es dieses Lichterschwemmen am Faschingssonntag, in Schaffhausen am Vorabend des 19. März und mehrmals im Züricher Oberland, vor allem am 21. März, dem Tag der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche und oftmals noch bis zum ersten Freitag im April.

In zahlreichen Orten im Osten Frankreichs kennt man das Licht auf dem Wasser als Frühlingsfeier des Volkes und vor allem der Kinder. Von den französischen Hochalpen bei Chamonix über den breiten Jura und nordwärts die französisch-deutsche Sprachgrenze im Elsaß entlang bis hin nach Lothringen zieht sich die Kette der Orte mit dem Frühlingsbrauch der Lichterboote auf dem Wasser. Vor allem vor dem 25. März, dem Frühlingsfest Maria Verkündigung, schwimmen solche "brandons", mit vier Kerzen besteckte Lichterboote, die Isère hinunter. Fröhlich hallt der abendliche Zuruf den schwimmenden Lichtern nach: "*à nous le soleil! - Zu uns die Sonne!*" Das klingt in all den französischen Liedern auf, die man zum Frühlingsfest des Lichterschwemmens singt.

Dass wir auch vom Brauch des Lichterschwemmens in Böhmen wissen, verdanken wir keinem geringerem als Johann Wolfgang von Goethe. Dem großen Dichturfürsten ist der Kinderbrauch der schwimmenden Lichtlein zum tiefen Erlebnis geworden. Am Vorabend zu St. Nepomuks Feiertag, am 15. Mai 1820, hat Goethe diesen Kinderbrauch auf der Teplbrücke zu Karlsbad in Böhmen miterlebt. Er hat daraufhin das nahezu unbekannt gebliebene Gedicht "An St. Nepomuks Vorabend" geschrieben:

*"Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.*

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden.

Also löste sich die Seele

Uns'res Heil'gen: nicht verkünden

Durft er anvertraute Fehle.

Lichtlein schwimmt! Spielt, ihr Kinder!

Kinderchor, o singe, singe!

Und verkündiget nicht minder,

Was den Stern zu Sternen bringe."

(Die Zeilen 6 - 8 beziehen sich auf den böhmischen Nationalheiligen Johannes Nepomuk, den der König Wenzel für die Bewahrung des Beichtgeheimnisses zu Prag in der Moldau hatte ertränken lassen.)

Goethe schickte dieses kleine Gedicht mit einem Brief an Karl Friedrich Zelter nach Weimar, in Erwartung, Zelter möge es vertonen. Und Zelter schrieb alsogleich sein eigenes Lichterbrauch-Erlebnis an den großen Freund:

"Da ich immerfort Dich in Gedanken habe und mir Dein Weben und Leben wie ein Faden, wie eine schwingende, klingende Saite vor der Seele schwebt, so sprang mir das 'Nepomukchen' sogleich entgegen: ich fand mich in Prag auf der Schützeninsel; die schöne Brücke vor mir, dazwischen den sanften Strom, der tausend Schiffchen mit hellen Kerzen trägt; das Frohlocken der Kinder, das Gebimmel und Getön der Glocken - und der ruhige Gedanke: daß mitten in dem poetischen Wirr- und Irrwesen die Wahrheit ruht wie ein schlafendes Kind ..."

Der nördlichste bekannte Beleg für diesen Brauch stammt aus der Lausitz (westl. Schlesien). Aus dem sorbischen Volksleben beschrieb der Lehrer Johannes Hortschansky einen Lichterbrauch, mit dem die Spinnstubenarbeit beschlossen wurde. In Lauban war am Gründonnerstag das sogenannte "Lichterfortschicken" in Gebrauch, wo die Bewohner des alten Lauban sich Spielfahrzeuge bauten, mit Lichtern besetzten und auf dem Fließchen Lauban hinunterlaufen ließen.

Das gemeinsame all dieser Bräuche des "Lichterschwemmens" ist das Aussetzen des Lichts auf dem lebensspendenden Wasser an einem um Mittwinter und Frühlingsanfang gelagerten Termin. "Man wollte der Sonne in ihrer allergrößten Erdenferne, in ihrer Schwäche, sozusagen mit dem irdischen Feuer als dem Abbild des himmlischen Lichtes Kraft schenken" (L. Kretzenbacher).

Doch kommen wir zurück zum 13. Dezember, dem Tag der Heiligen Luzia, dem Festtag jener im katholischen Süden so hoch verehrten sizilianischen Märtyrerjungfrau Santa Lucia.

Sie die nach der Legende um 303 in Syrakus gestorben ist, war ein Opfer der diokletianischen Christenverfolgung. Nach der Legende habe sie sich ihre schönen Augen selbst ausgestochen, damit der irdische Freier, der sie um ihrer Augen willen beehrte, von ihr lassen sollte. Ihr Opfer sei aber nicht anerkannt worden und Maria habe einen Engel geheißen, ihr neue, schönere Augen zu bringen. Deshalb ist die Heilige vor allem bei Augenkrankheiten angerufen worden. Sie gehört zu den beliebtesten Heiligengestalten in Italien, Spanien und Frankreich. Von ihr singen die italienischen Fischer, ihr weihen die Mütter dort ihre Kinder. Ihr Bild steht in so vielen Kirchen als das Bild der himmlischen Augenärztin, die in der rechten Hand die Palme des Sieges trägt, in der linken aber den Teller mit zwei Augen und einem Messer darauf. Um der Augen willen beten die italienischen Mütter für ihre Kinder: "Santa Lucia geb dir ihre Augen".

Eine ganz andere Verehrung, welche mit ihrem Namen zusammen hängt, erfuhr die Heilige im Norden Europas: Luzia heißt die Leuchtende oder die Lichtbringerin (von lat. lux, lucis = Licht). Das führt uns wieder zum alten Mittwintertag, an dem die Sehnsucht der Menschen nach dem Wiedererwachen des Lichts am größten war und sie deshalb mit Brauchhandlungen, die mit Licht zu tun hatten, die Nacht zu vertreiben versuchten. So ist es nicht verwunderlich, daß in den langen und kalten Winternächten Skandinaviens Lichterbräuche an St. Luzia bis heute lebendig sind. In Schweden wird die Luzienbraut gewählt, ein junges Mädchen, dessen Bild in allen Zeitungen erscheint: "die Lussibrud". Sie trägt ein langes, weißes Gewand, das blonde Haar fällt ihr auf die Schultern herab und auf dem Kopf hat sie einen Kranz mit brennenden Kerzen. Jeder, der ihr entgegengieht, wird mit einem der absonderlich geformten Gebäckbrote beschenkt, welche mancherorts "Teufelskatzen" genannt werden. In Schweden ist der St. Luzia-Tag, neben dem Mittsommer-Tag, zu einer Art Nationalfeiertag geworden. Durch ein bekanntes schwedisches Möbelhaus ist das nördliche Luzien-Brauchtum auch bei uns bekannt geworden.

Und wieder eine andere Gestalt ist's, die den gleichen Namen hat, die am selben Tag im bayerischen Wald umgeht und die doch so ganz andere Züge trägt: "d' schiache Luz", vor der sich die Kinder fürchten. Diese Schreckensgestalt - sie tritt meist zusammen mit dem nicht weniger furchterregenden "bluatigen Dammerl" (Thomas = heutiger Mittwintertag!) auf - läuft in zerlumpten Gewändern herum, hat ein hässliches Gesicht und zerzaustes Haar und in den Händen eine Sichel oder ein Messer und einen Wetzstein. Bei ihrem Erscheinen wetzt sie ihr mitgeführtes Messer und leiert dazu den Spruch: "*A Mölterl (Milchgefäß) voll Bluat und a Schüsserl voll Darm ...*". Von ihr sagt man, daß sie Kindern den Bauch aufschlitze. Diese Schreckensgestalt hat nichts gemein mit der schwedischen Lichterbraut oder der sizilianischen Lucia als den Namen und Tag. Aber da ihnen eben der Tag gemeinsam ist, wurde ihnen der gleiche Name gemeinsam, diesen drei so verschiedenen

Gestalten, von denen die niederbayerische Luz wohl die älteste ist. Sie, die Erschreckende, gehört in die Zeit der Wintersonnenwende. In dieser ehemaligen längsten Winternacht teilten geheimnisvolle Gestalten den Menschen ihr Los zu. "Perchten" so heißen sie oft, die Rätselhaften, Unheimlichen, die die Hoffnung bringen konnten, aber auch Besorgnis und Angst. Solcher Glaube an eine Mythenfrau, die in der Mittwinternacht erscheint und Gutes verschenkt oder Böses androht, war von der missionierenden Kirche schon früh bekämpft worden. Der finsternen, heidnischen Mutter der Mittwinternacht wurde eine junge, leuchtende Heilige gegenübergestellt, eine, die die Sehnsucht nach dem Licht schon im Namen trägt: Luzia = die Leuchtende (L. Kretzenbacher).

Fasst man nun die Forschungsergebnisse zum Luzienhäuslschwimmen in Fürstenfeldbruck zusammen, so ist erkennbar, dass sich hier zwei Brauchtraditionen überlagern: eine ältere und eine jüngere. Der ältere Brauch, der sich auf die Wintersonnenwende bezieht, wurde mit dem jüngeren Brauch des Dankopfers für überstandene Hochwasserkatastrophen verknüpft. Vielleicht ist darin der Grund zu sehen, warum dieser in Mitteleuropa doch so weit verbreitete Mittwinterbrauch nach der Gregorianischen Kalenderreform in Fürstenfeldbruck nicht wie andernorts verloren ging, sondern, mit einem neuen Sinngehalt ausgestattet, überleben konnte. Bei diesem Brauch ist ein geradezu archaisches Moment aus vielen Kulturen erkennbar: In der längsten Winternacht erlebt man mit den beiden wichtigsten lebensspendenden Elementen – Wasser und Licht – das Wiederaufleben der Natur. Möglicherweise konnte sich der Brauch in Bruck auch deswegen erhalten, so vermutete Prof. Günther Kapfhammer, weil er von dem einflussreichen Kloster Fürstenfeld oder von der Verwaltung des alten Marktes Bruck gefördert wurde.

Seit 1993 findet die Weihe der Luzienhäusl vor dem Nordportal der Leonhardikirche statt. Anschließend tragen die Kinder ihre Häusl zur Anlegestelle an der Ledererstraße, wo diese von der Wasserwacht der Amper übergeben werden. Die Häusl werden von den Schülern der Grundschulen an der Philipp-Weiß-Straße und am Niederbronner Weg gebastelt. Meist werden um 200 Häusl den Amperfluten übergeben.

Der Vollständigkeit halber muß noch erwähnt werden, daß auch in Wildenroth, Gemeinde Grafrath ein Luzienhäuslschwimmen am 13. Dezember stattfindet. Es wurde 1952 vom früheren Kreisheimatpfleger Wolfgang Völk ins Leben gerufen, beruht jedoch auf keiner älteren Tradition.

Verwendete Literatur:

- Clemens Böhne: Der Lucienkult in Bruck, in: Amperland. Dachau 9 (1973) S. 324 f.
- Günther Kapfhammer: Lichterschwemmen in Fürstenfeldbruck, in: Schöner Heimat, München (1970) S. 597 f.
- ders.: Lichterschwemmen in Fürstenfeldbruck (Luzienhausenschwemmen, Luziahäuslschwimmen), in: Brauchtum in den Alpenländern, Ein lexikalischer Führer durch den Jahreslauf, München 1977, S. 166 f.
- ders.: Brauch, in: Der Landkreis Fürstenfeldbruck, Natur - Geschichte - Kultur, Fürstenfeldbruck 1992, S. 475 f.
- Birgitta Klemenz: Zeugnis intensiver Seelsorge - Das Funktionarium von Helm, in: Brucker Land und Leute Jahrgang 1993 Nr. 40, Heimatbeilage des Fürstenfeldbrucker Tagblatt vom 24.12.1993.
- Leopold Kretzenbacher: Lichter auf dem Fluß, Von den Luzienlichtern in Brauch und Literatur, Manuskript einer Sendung des Bayerischen Rundfunks vom 10.12.1961.
- Karl von Leoprechting: Bauernbrauch und Volksglaube in Oberbayern, München 1977, S. 190.
- Hans Moser: Volksbräuche im geschichtlichen Wandel, Ergebnisse aus fünfzig Jahren volkskundlicher Quellenforschung, München 1985.
- Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch, Bd. I, Aalen 1973, S. 1549.
- Zeitungsbericht des Fürstenfeldbrucker Tagblatts vom 13.12.1953: Brucker Buben schicken eine Armada auf Reisen. gezeichnet mit E.St.

Weitere Literatur:

- Günther Kapfhammer: Lichterschwemmen in Fürstenfeldbruck. Göttingen 1972 (Wiss. Film d. Inst. f. d. Wiss. Film, E 1769/1972 u. Begleittext.
- Leopold Kretzenbacher: Santa Lucia und die Lutzelfrau. Volksglaube und Hochreligion im Spannungsfeld Mittel und Südosteuropas (= Südosteuropäische Arbeiten Bd. 53), München 1959, bes. S. 75 f.
- Hans Moser: Archivalische Belege zur Geschichte altbayerischer Festbräuche im 16. Jahrhundert, in: Staat und Volkstum. Neue Studien z. bairischen u. deutschen Geschichte. Festgabe K.A.v. Müller, Dießen 1933, S. 167 - 189, bes. S. 189.
- ders.: Der St.-Luzien-Tag im alten Wasserburg, in: Heimat am Inn. Rosenheim 1952. S. 75 ff., bes. S. 75.